

Von Christine Keck

Tod eines Waldarbeiters

Für dreizehn Euro Stundenlohn hat der Rumäne Ioan Danco am Steilhang der kleinen Gemeinde Eningen sein Leben riskiert – und verloren. Nicht nur er hat Fehler gemacht.

Der Wald, in dem das Unglück geschah, liegt steil an den felsigen Hängen der Schwäbischen Alb. Er beginnt hinter den letzten Häusern der Kleinstadt Eningen, er besteht aus Buchen, Ahorn, Eschen, vereinzelt Eichen. 870 Hektar im Landkreis Reutlingen. Schon mancher Wanderer hat sich dort verstiegen. Es ist ein schwer zugängliches Gelände, und so legen jene Männer dort regelmäßig Hand und Motorsägen an, deren Beruf zu einem der gefährlichsten in Deutschland gehört: Waldarbeiter.

Einer von ihnen, der 45-jährige Rumäne Ioan Danco, ein Mann mit einem breiten Kreuz und einem noch breiteren Lächeln, Vater von fünf Kindern, ist in den Morgenstunden des 9. März 2021 von einem Ast erschlagen worden. Er könnte noch leben, wenn alle Vorschriften eingehalten worden wären. Wenn die Verantwortlichen genauer hingeschaut hätten. Auch die Verwaltung der Gemeinde Eningen mit ihren 11 000 Einwohnern, die so stolz ist auf ihren Wald, aber nicht weiß, welche Menschen dort unter der Woche das Holz ernten.

Der Bürgermeister

Er habe nach dem Unglück wütende Anrufe bekommen, erzählt Alexander Schweizer, Bürgermeister von Eningen. „Das hätten wir Ihnen nicht zugetraut“, wurde er beschimpft, „dass so etwas in unserem Wald passieren kann“, bekam er zu hören. Dabei sei er selbst überrascht worden, sagt er. „Von uns auf dem Rathaus wusste niemand, dass dort eine rumänische Firma im Einsatz ist.“

Zweierlei erwähnt Schweizer noch. Dass die Aufträge für den Wald seit der Forstreform 2020 nicht mehr die Gemeinde, sondern das Reutlinger Kreisforstamt verbe. Und dass der Unternehmer, der die Rumänen holte, einen alten Rahmenvertrag mit der Gemeinde hatte. „Dort ist weder explizit erlaubt noch ausgeschlossen, dass Subunternehmer beauftragt werden können.“

Der Bestatter, I

Nach dem Tod von Ioan Danco war Cliff Werz einer der Ersten am Unglücksort, von seinem Bestattungsdienst im Eninger Ortskern sind es mit dem Auto zehn Minuten. „Die Rumänen haben einen Baum gefällt, und ein Kronenast kam hinterher“, erzählt er und blickt auf Buchenstämme am Wegesrand. Die sind seit dem Unfall liegen geblieben.

Ein rot-weißes Flatterband sperrt immer noch die Unfallstelle ab, Werz bleibt auf dem Kiesweg stehen. „Da am Hang ist es passiert“, sagt der 49-Jährige, dessen Geschäft der Tod ist. Weißes Hemd, schwarze Krawatte, Typ Türsteher, einer, mit dem man es sich nicht verscherzen will. Der Bestatter greift nach einem Ast, der auf dem Boden liegt, „das Holz trachtet nach dem Leben“, sagt der 110-Kilo-Mann mit den Stoppelhaaren, und dass er „emotional drinhänge“, wenn jemand gewalttätig ums Leben gekommen sei.

In einer Trage der Bergwacht sei der Tote gelegen, erinnert sich Werz, den Helm hätten sie ihm abgenommen. Sein Schädel am Hinterkopf zerdrückt von einem Ast so dick wie ein Oberschenkel, das Blut längst geronnen. „Wir haben alle zusammen mit der Pfarrerin ein Vaterunser gesprochen“, sagt der Bestatter. In einem Kreis hätten sie sich aufgestellt, die Helfer von der Bergwacht, die ihn aus dem steilen Gelände geborgen hatten. Die vom Rettungsdienst, denen es nicht gelang, den Verunglückten ins Leben zurückzuholen. Die Polizisten und die zwei rumänischen Kollegen des Toten, beide unter Schock. „Die sagten, dass das Standgas der Motorsäge sie stutzig gemacht habe“, erzählt Werz. Er lud die Leiche in sein Auto und fuhr sie in eine Halle auf dem Friedhof.

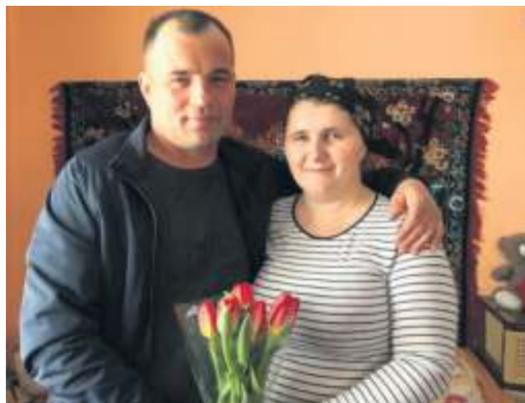
Der Forstunternehmer

An der Kleidung ließe sich erkennen, ob jemand schaffen könne, sagt Sebastian Stöckle, ein gemütlicher Schwabe in Latzhose, 32 Jahre alt. „Wer von der Forstschule kommt, der leuchtet wie ein Papagei“, frisch angezogen, unerfahren. Bei den drei aus Rumänien, sie trugen Sicherheitskleidung mit Gebrauchsspuren und gute Arbeitstiefel, hätte er beim ersten Blick gedacht: „Das sind Kerle wie wir, die wissen, was sie machen.“

Der Chef des Zwei-Mann-Betriebs Südwald GmbH in Römerstein-Böhringen auf der Alb empfängt in einem Industriebau. Es ist die väterliche Firma für Steuerungselektronik, die Mutter bietet Kaffee an, sie setzt sich dazu. Stöckle hatte vom Kreisforstamt Reutlingen einen Auftrag erhalten, den er aus Gründen der Kundenbindung zwar annahm, aber nicht allein bewältigen konnte. So suchte er für die Fäll- und Rückarbeiten einen Subunternehmer und fand ihn dank einer Empfehlung eines Kollegen recht schnell. „Es war ein Erstkontakt“, sagt Stöckle. Die Branche, in der ein Handschlag für einen Geschäftsabschluss genüge, sei gut vernetzt, die Zusammenarbeit mit Subunternehmern aus der Europäischen Union üblich. Das für die Arbeit im Gemeinwald notwendige Zertifizierungsdokument hat er sich nicht extra zeigen lassen, es ist eine Art



Ein Kreuz mit Inschrift hat die Witwe Motrea Danco zusammen mit ihren Töchtern Ana und Maria im Eninger Gemeinwald aufgestellt. Es steht dort, wo ihr Mann von einem Ast erschlagen wurde. Foto: Horst Haas



Nur Minuten vor der Abreise nach Deutschland ist das Foto von Ioan und Motrea Danco aufgenommen worden. Foto: privat



Der Bestatter und Gemeinderat Cliff Werz am Unglücksort, er hat den Toten in die rumänische Heimat überführt. Foto: Gottfried Stoppel

Gütesiegel, das auch bestätigt, dass Sicherheitsstandards eingehalten werden. Der Rumäne habe jedoch unterschrieben, dass alle Unterlagen vorhanden seien.

Stöckle geht in die Verteidigung. „Wir haben keine Rumänen eingesetzt, um uns zu bereichern.“ Das Geschäftsmodell anderer, die einen Auftrag durchreichten und daran verdienten, sei nicht seins. „Wir geben das, was wir bekommen, eins zu eins durch.“ Von einem „angemessenen Stundensatz“ spricht Stöckle, wie viel genau, verrät er nicht.

Der Wald hat ihn gezeichnet. Eine Narbe zieht sich durch sein Gesicht. Die trockene Spitze einer Fichte hat sein Auge knapp verfehlt, geblendet vom Sonnenlicht habe er dem Baum nicht mehr ausweichen können. Mit den Rumänen sei alles unkompliziert gewesen, sagt Stöckle. Er ist ein gestandener Mann, aktiv bei der freiwilligen Feuerwehr und um seinen Ruf besorgt. Sein Mitarbeiter habe das Trio am Montag, ihrem ersten Arbeitstag, eingewiesen, danach geschaut, dass die Schutzkleidung stimme, sie hätten Telefonnummern ausgetauscht, die Sache mit den Rettungspunkten geklärt.

Am Dienstag, dem zweiten Arbeitstag, ist es passiert. „Als ich um kurz vor neun dort ankam, wurde Ioan Danco noch reanimiert“, sagt Stöckle. Und dass er selbstverständlich die Beerdigungskosten übernommen hätte.

Der Bestatter, II

Er hat das Blut gewegewaschen, die Wunde am Kopf vernäht, ein weißes Sterbehemd

und einen Talar mit Goldverzierung ausgewählt. Cliff Werz, der Bestatter, überlegt sich jedes Detail genau. „Er ist von einer Buche erschlagen worden, er soll auch in einer Buche beigelegt werden“, sagt er. Und weil es ins Ausland geht, hat er einen Zinksarg in den Holzsarg gestellt und alles luftdicht verlötet – so ist es vorgeschrieben.

Zusammen mit seinem Sohn kümmert sich Werz um die Toten – „150 Bestattungen im Jahr, die meisten Krebs“, – und zusammen mit seinem Sohn bringt er den Leichnam von Ioan Danco zurück nach Rumänien.

Seine Frau hat die Brote geschmiert, den Kaffee in die Thermoskanne gefüllt, dann sind sie am Freitagmorgen losgefahren von Eningen im Schwäbischen nach Poienile de sub Munte, 2800 Kilometer am Stück, Vater und Sohn abwechselnd am Steuer der Mercedes-V-Klasse. Die letzte Fahrt von Ioan Danco. Mit einer Ankunft in der Fremde, die Werz zeitlebens nicht vergessen wird.

Nicht wegen der Straßen voller Schlaglöcher, die so miserabel sind, dass sie den Namen nicht verdienen. Nicht wegen der Müdigkeit um 4.30 Uhr morgens oder des Navis, das in der Abgeschiedenheit der Berge nichts mehr anzeigte. „Wir biegen um die Kurve, und da stehen 130 Menschen“, die Frauen schreiend, klagend, jammern im Dämmerdunkel, der Schnee kniehoch. Er ist erschrocken, als er mittendrin erstmals der Witwe des Toten begegnet, einer gebrochenen Frau, auf viele Arme gestützt. Motrea Danco, Anfang 40, die Fotos in ihrem Facebook-Profil

zeigen eine strahlende Mutter, eine zupackende Arbeiterin. „Ich dachte, das ist seine Mutter, die sah so unglaublich alt aus.“

Einen Sarg und einen Kondolenzbrief des Eninger Bürgermeisters hat Werz dabei. Der Bestatter ist nicht nur Gemeinderat in Eningen, sondern auch der Stellvertreter des Rathauschefs. „Wir waren entsetzt, als wir hörten, dass ein Subunternehmen in unserem Wald zum Einsatz kam, und dann noch aus einem Billiglöhnländ.“ Wer hier sein Leben riskiere, der sollte den Schutz einer deutschen Unfallversicherung und einer Berufsgenossenschaft haben, ist sich Werz mit dem Bürgermeister einig. Den Rahmenvertrag mit Stöckles Firma hat die Verwaltung gekündigt. Künftig sollen Auftragnehmer verpflichtet werden, Bescheid zu geben, wenn sie einen Subunternehmer ins Boot holen.

Der rumänische Subunternehmer

Erst waren es die Polen, die den Deutschen in den Wäldern beim Abholzen geholfen haben, seit rund zehn Jahren sind sie von den Rumänen abgelöst worden. Der personelle Kahlschlag im Forst, bei dem bald jede zweite Stelle in den vergangenen Jahrzehnten wegfiel, zog sie an. Auch Iwan Curac hat sich auf den Weg ins Schwäbische gemacht hat. Er ist 27 Jahre alt, seit Januar selbstständiger Forstunternehmer. „Ich habe Ioan Danco angestellt, ein Mann mit Erfahrung im Wald, so wie sein Vater und Großvater.“ Danco sei so freundlich gewesen und immer für einen Spaß zu haben.

Ein Blick in die Statistik zeigt, dass trotz aller Anstrengungen bei den Sicherheitsmaßnahmen die Todeszahlen nicht zurückgehen. Jedes Jahr sterben deutschlandweit im Wald mindestens zwei Dutzend Menschen, auch 2021 sind es bereits 20 Tote. Ioan Danco ist einer von ihnen.

In einer alten Textilfabrik in Obernheim im Zollernalbkreis hat sich der rumänische Jungunternehmer Curac mit seinen Landsleuten eingemietet. Alle kennen sich, alle kommen aus dem gleichen Ort, aus Poienile de sub Munte, einem von Wald umschlossenen Bergdorf an der Grenze zur Ukraine, alle können hart arbeiten.

„Du kommst in Rumänien auf 800 Euro im Monat, in Deutschland auf bis zu 2000 Euro“, sagt Curac und sitzt auf einem Kunstledersofa im Büro des heruntergekommenen Gebäudes. „Es war ein guter Vertrag, 27 Euro auf die Stunde.“ Davon hätte er diverse Unkosten abgezogen für die Motorsäge, den Transport, die Unterkunft. Ioan Danco habe er 13 Euro die Stunde versprochen. Mindestens sechs Wochen wollten sie bleiben. Die vorgeschriebene Zertifizierung habe er nicht. Er wolle das bald nachholen, bisher habe die Zeit gefehlt.

Den Blick auf den Boden gerichtet erzählt er, dass er hoffe, für die Familie eine staatliche Waisenrente erwirken zu können. „Ich weiß nicht, ob das klappt“, sagt er und knetet die Hände. Er hat seit dem Unfall Angst, wenn er die Säge ansetzt, es plagt ihn, dass er einer Familie so viel Unglück gebracht hat.

Vor einem Telefonat mit Motrea Danco, der Witwe, scheut er sich. Ein Kollege wählt ihre Nummer auf dem Handy. Es ist ein kurzes Gespräch. Ja, sagt sie, sie habe den Brief des Bürgermeisters vor Monaten erhalten, aber er sei auf Deutsch, und ein Übersetzer koste Geld. Als sie erfährt, dass in der Gemeinde 15 000 Euro gesammelt wurden, bricht ihr die Stimme. „Danke“, sagt sie, und dass es ihr nicht gutgehe. „Mein Mann fehlt jede einzelne Stunde in meinem Leben.“

Der Unfallermittler

Es sei ein vermeidbarer Tod gewesen, sagt der Unfallermittler der landwirtschaftlichen Sozialversicherung, die für ganz Deutschland zuständig ist und in Kassel sitzt. Er hat sich am Steilhang von Eningen umgeschaut, er hat alles zu den Akten gegeben. Weil der Tote bei einer rumänischen Firma angestellt war, ist der Sozialversicherer nicht in der Pflicht. Von „deutlichen handwerklichen Mängeln bei der Fällung“ spricht der Ermittler, „vom viel zu geringen Abstand zum Stamm“, davon, dass der Arbeiter „auf der denkbar ungünstigsten Stelle“ stand. Sein Fazit: Wären alle Vorschriften beachtet worden, wäre Ioan Danco nicht verunglückt.

Die Witwe

Sie haben ihn noch einmal aus dem Sarg geholt und ihn umgezogen. Das Jackett, das Hemd, die Hose, die letzte Garnitur liegt nach rumänischer Sitte immer im Schrank bereit. Sie haben ihn beerdigt im Garten beim Haus, da wo der Onkel liegt. Der war ebenfalls Forstarbeiter, was soll man sonst werden in einem Dorf, das keine Schule hat, aber wohin die Augen auch schauen: Wald.

Auch in Eningen soll ein Kreuz mit Inschrift stehen, eines aus Metall. Deshalb ist Motrea Danco an diesem regnerischen Septembertag angereist, sie ist so blass, als habe sie die Todesnachricht eben erst erreicht. Mit dabei sind ihre zwei Töchter Ana und Maria, 21 und 18 Jahre alt, zwei schwigsame Begleiterinnen. „Ich vermisse ihn so sehr“, sagt die Witwe und kämpft sich in Gummistiefeln den Hang hoch, an dem ihr Mann sein Leben ließ. In einer Plastiktüte Grablichter, geführt vom Subunternehmer Iwan Curac, der die Dinge auf seine Weise wieder gutmachen will. Er findet den Buchenstumpfauf Anhub.

Auf den Knien nimmt die Witwe Abschied, sie sucht Halt am Kreuz im Waldboden. Ihr Klagegesang mischt sich in die Rufe des Mäusebussards und das Rauschen der Blätter, immer wieder hebt sie an, fast eine Stunde lang, dann wird die Stimme immer kratziger, immer dünner. Sie schiebt die Erde mit den Händen zur Seite, arrangiert Steine und Kerzen. Eine der Töchter nimmt alles mit dem Handy auf – wichtige Bilder für die anderen, die zu Hause geblieben sind.

Fürs Rathaus hat Danco die Gummistiefel durch saubere Turnschuhe ersetzt. Noch kleiner, als sie tatsächlich ist, wirkt die Witwe im Ratssaal völlig verloren an der Kante des riesigen Besprechungstisches. Der Bürgermeister ist im Urlaub an der Nordsee. Gemeinderat Cliff Werz führt mit Hilfe einer Übersetzerin das Wort und erklärt der Rumänin, dass sie ein Bankkonto eröffnen muss, damit die Spenden in Tranchen fließen können. Dass die baden-württembergische Forstwaisenhilfe sie unterstützen will und sie zum Todestag mit der ganzen Familie auf Gemeindegelände eingeladen werden soll. „Vielen Dank“, sagt Motrea Danco, ihr gehe es nicht ums Geld. Sie trinkt noch einen Schluck Kaffee, bekommt die Tischdekoration, eine gelb blühende Topfpflanze, in die Hand gedrückt und geht wieder hinaus. Zurück zu ihrer Familie, zurück nach Rumänien, wo ihr Mann im Garten begraben liegt.